
Bücher

Buchbesprechungen

Corona Bamberg

Askese. Faszination und Zumutung

St. Ottilien: EOS 2008. 220 S.

ISBN 978-3-8306-7329-3, geb., € 14,80

Jahrzehntelang haben viele Askese eher negativ beurteilt. Bahnt sich da heute ein Wandel, sogar „Lust auf Askese“ an? In ihrem Buch versucht B., Benediktinerin der Abtei Herstelle an der Weser, die falschen Bilder von Askese (das Wort meint ursprünglich: Übung) christlich zu korrigieren und praxisnäher darzustellen. Einführend werden entscheidende Strukturelemente von Askese vorgestellt, nämlich Ordnung, Offenheit und Kampf. „Aktiv sich mühend und zugleich entsagend muss man in sein Leben Ordnung bringen“ (23). Das notwendige Pendant dazu wird Offenheit genannt. „Immer geht es darum, freiwillig ein Stück Eigenmächtigkeit fortzugeben in das ... Ungesicherte hinein“ (30). Nicht jeder Kampf ist schon Askese. Sie sei vor allem der Kampf im Herzen des Menschen. Indem er betend Gott „groß und sich klein“ werden lässt, „kämpft er den einzigen Kampf, der hier noch eine Chance hat“ (36). Wie wahre Askese in den verschiedenen „Übungsfeldern“ des Lebens aussieht, wird in 12 Kapiteln gründlich und konkret meditiert. Was allen helfen kann, veranschaulichen Beispiele aus dem Mönchsleben, aber auch faszinierende Zitate aus der zeitgenössischen und „großen“ Literatur. Die erstaunliche Belesenheit der Autorin zeigt sich in den Anmerkungen und ebenso in ungezählten Hinweisen im Text (leider ohne Register). Zur Sprache kommen nahezu alle Bereiche, die der Askese bedürfen: Urteil ohne Richten, gestaltete Zeit, der bereitete Leib, Lieben als Kunst, Selbstliebe ohne Narzissmus, unerschöpfbare Geduld, gesammelte Gegenwart, Gebet, Leidenschaft ohne Gier, ernstes Spiel, Umgang mit Grenzen, Einübung des Sterbens.

Nur wenige Themen können hier skizziert werden. Vorrang vor jeder anderen asketischen Übung hat die Weisung: Richtet nicht! Überlasse dem göttlichen Richter das letzte Urteil. Zwar braucht jeder Staat das Amt des Richters. Aber das steht hier nicht zur Diskussion. Vielmehr geht es darum, gottmenschliche Liebe zu

verwirklichen. Sie ist die „einzig angemessene Antwort darauf, dass Gott uns Menschen liebt“ (39–51). Geglücktes Leben „gibt es nur im Leib“, der zwar schön, aber auch gefährdet sei. Deshalb muss an ihm gearbeitet werden, aber nicht leibfeindlich, sondern verwandelnd. Nicht Makellosigkeit, sondern Freiheit sei das Ziel (69–81). Den anderen lieben kann nur, wer sich selbst nicht hasst. Selbstliebe sei geradezu geboten. „Im Dilemma von Unansehnlichkeit und Überbelichtung“ (Narzissmus) will „Askese helfen, ins Lot zu kommen“ (98–106). „Gebet ist das Einfachste“, was Menschen tun können, „und zugleich das Schwierigste“. Das kann aggressiv machen und bis zum Äußersten reizen. Man muss dafür Raum schaffen im Sich-Besiegen-Lassen, im Durchhalten des Widerstands, im Warten auf die „heimholende Gnade“ (135–149). Ein Mensch ist da ganz er selbst, wo er spielt. Askese, wie sie in diesem Buch verstanden wird, „verdirbt nicht das echte Spiel, sie ermöglicht es“. Thomas von Aquin öffnet die Türe zu einem Spiel, das weder den Ernst des Lebens noch die Freude der Liebe beschädigt (165–176). Seit frühesten Zeiten kennt man ein „Vorbedenken des Todes“ und sogar „eine Kunst des Sterbens“. Sie verlangt: „Standhalten gegenüber der schrecklichen Wirklichkeit bis zu ihrem innersten Kern ... Sich erinnern an die ... Schöpfungsordnung im Glauben. (...) Sie hat keine andere Garantie als den“, der im Geheimnis der Auferstehung von den Toten auferweckt wurde (191–204). Das letzte Kapitel hat den Titel „Jesus der Asket“. So wurde er schon früh genannt. Seine Askese bestand „nicht in angestrengtem Tun“. Es war seine „ganzheitliche und vorbehaltlose Ausrichtung auf Gott“, die ihn zum Ur-Asketen werden ließ. Die asketischen Haltungen, die in den vorausgehenden Kapiteln dargestellt wurden, ließen sich leicht am Jesus des Neuen Testaments nachweisen. Er war ohne Sünde. „Was ihn zum Asketen macht ..., geschieht in Stellvertretung und im Zeichen“. Wer zu Jesus aufblickt „und ihm gleichförmig zu werden sucht, wird Askese begreifen als Weg und Hilfe zur Ganzheit, als Lassen aus Liebe, als Leidenschaft zum Leben in Fülle“. Die wesentliche asketische Zumutung ist „der Glaube, genauer: das Glauben“ (205–220).

B. gehört zu den Autoren, die „Geist und Leben“ durch viele Jahre hindurch treu verbunden blieben. In dieser Zeitschrift hat sie von 1965 bis 2005 eine erstaunliche Reihe grundlegender Beiträge veröffentlicht, darunter auch

„Mit freiem Herzen Gott dienen. Überlegungen zur christlichen Askese heute“ (61 [1988], 113–127). Alle, die sie kennen, werden ihr neues Buch dankbar begrüßen. Was christliche Askese bedeutet, hat sie u.a. bei Friedrich Wulf SJ gelernt, der schon 1967 in „Sacramentum mundi“ schrieb, es sei an der Zeit, Aszese und Mystik wieder als Einheit zu sehen. Wie diese Einheit zu erreichen ist, zeigt B. in farbigen Essays. Ihre spirituelle Kompetenz bedarf keiner Empfehlung.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Christoph Benke

Sehnsucht nach Spiritualität

(Ignatianische Impulse; 20)

Würzburg: Echter 2007. 80 S.

ISBN 978-3-429-02875-6, geb., € 7,90

Mit der Reihe „Ignatianische Impulse“ konnte sich eine Kleinschriftenreihe etablieren, die im Geiste ignatianischer Spiritualität aktuelle existenzielle Themen aufgreift. Dass nun darin B. einen Band zum Thema „Sehnsucht nach Spiritualität“ veröffentlicht hat, ist sehr zu begrüßen. Denn angesichts eines Booms von spirituellen Orientierungen, Events und Erfahrungsräumen stellt sich die Frage, wie seriöse von unseriösen Praktiken zu unterscheiden sind.

Wie lässt sich „eine theologische, durchaus ignatianisch verstandene ‚Unterscheidung‘ der ... Sehnsucht nach Religion und Spiritualität“ (12) treffen? – so die Leitfrage des Essays. In verständlicher, klarer und überzeugender Gedankenführung mit hilfreichen Zusammenfassungen und Überleitungen entwickelt B. in 12 Kapiteln einen Begriff christlicher Spiritualität, den er von esoterischen, erlebnisorientierten, ego-zentrierten Wellness-Vorstellungen abhebt (9f.). Dabei versteht B. in Abgrenzung zu Bedürfnissen, die den Menschen motivieren und prinzipiell zu befriedigen sind (16f.), unter Sehnsucht ein unstillbares Lebensgefühl, dass es „im Leben mehr als alles geben“ (17) muss. Trotz seiner sozialen und kulturellen Transformationen verweist der Begriff darauf, dass es um ein existenzielles Streben geht, dessen Ziel in einer paradoxen Spannung steht: Einerseits ist es insofern sichtbar, als es ersehnt werden kann, und andererseits doch entzogen, so dass es ersehnt werden muss. Christliche Spiritualität zeichnet sich durch ihre inkarnatorische, österliche und trinitarische Grundstruktur aus (18–21). Gemäß dem christlichen Menschen-

bild ist der Mensch „ein Wesen der Sehnsucht“ (23), der „Sehnsucht nach Gott und nach der bleibenden Communio mit ihm“ (24), denn immer schon hat Gott zuvor Sehnsucht nach dem Menschen, wie die biblische Botschaft bezeugt.

Um Kriterien für eine Prüfung der spirituellen Sehnsucht zu gewinnen, orientiert sich B. an der Bibel und der geistlichen Tradition der Kirche (29–34). Besonders die durch die Sehnsucht geweckte Betroffenheit des Menschen soll zugelassen und artikuliert werden, um dann gemäß 1 Petr 3,15 einer vernünftigen Prüfung unterzogen werden zu können: „Beten lernen ist darum Schulung der Affektivität“ (32), und es bedarf der Bereitschaft, seine „Sehnsucht in Frage stellen zu lassen“ (34). Entsprechend sind die Kapitel 6 bis 8 als Gegenproben zu verstehen, in denen die spirituelle Sehnsucht anhand der Leidenschaft für Gott, den Menschen und die Welt überprüft wird und die mit Fragen zur persönlichen Reflexion verbunden sind. Bei allen unterschiedlichen Akzentsetzungen christlicher Spiritualität gilt, dass der glaubende Mensch diese drei Beziehungssphären lebt mit dem „Ruf ins Konkrete“ (50). Es zeigt sich, dass der christliche Glaube gerade nicht Weltflucht oder Wohlfühl-Spiritualität ist, sondern soziale Verantwortung übernimmt und durchaus unbequem sein kann. Für eine christliche Spiritualität bedarf es nach B. einer geistlichen Praxis, die ein „Mindestmaß an Zeit und lebendigen Ausdruck“ (51) kennzeichnet. Eben weil Gott größer ist, muss der Mensch geduldig warten und sich für Gottes Gnade öffnen. Erst so kann er umkehren und sich heilen lassen: „Je mehr der Mensch sein Sein als Geschöpf und somit seine Abhängigkeit zu Gott bejaht, bedankt und lebt, umso freier wird er.“ (53). Doch auch wenn der Mensch seine Sehnsucht verloren hat, ist bereits die Sehnsucht nach der Sehnsucht zu würdigen und um eine solche zu beten (56–62). Dabei fragt B., ob es nicht auch „eine Pflicht zur Hoffnung“ (62) als Ausdruck des christlichen „Trotzdem“ gibt. Hilfreich sind dann Lehr- und Lernorte sowie Menschen der Sehnsucht, wie es etwa Paulus, Juliana von Norwich, Ignatius von Loyola oder Romano Guardini waren (63–73). Die „Bereitschaft, sich überraschen zu lassen“ (77), ist dabei ein „Unterscheidungskriterium authentischer Spiritualität“ (*ebd.*). Als solche besteht auch kein Grund für Berührungsängste mit der Welt. Vielmehr zeichnet sich eine christliche Spiritualität aus durch die „Haltung des Gott-in-allen-Dingen-Suchens“ (*ebd.*) und die Fähigkeit zu

unterscheiden. Sie ist damit mehr als das ausschließliche Bemühen um Transzendenz Erfahrung, nämlich Mitarbeit am Aufbau des Reiches Gottes.

Mit seinem Essay legt B. einen Diskussionsbeitrag aus christlicher Sicht vor, der zum kritischen Nachdenken und zur Selbstreflexion anregt sowie dazu verhilft, Stellung zu beziehen. Wenn auch gelegentlich der Wunsch besteht, dass prägnante Zitate (z. B. von Bachmann, Guardini, Pascal) nachgewiesen wären, so ist man doch trotz des geringen Buchumfangs sehr gut informiert. Sicherlich wäre es lohnend weiterzufragen, wie eine „Pflicht zur Hoffnung“ in christlicher Stellvertretung gemäß Mt 9,2 aufgefangen werden könnte, wie ein von B. vorgelegter Entwurf christlicher Spiritualität mit der Spannung von intrinsischer und extrinsischer spiritueller Motivation umgehen könnte oder sich etwa in Auseinandersetzung mit christlicher Kontemplation weiterführen ließe. Doch sind das alles Fragen, die die Auseinandersetzung um die spirituelle Sehnsucht vertiefen und nur deshalb möglich sind, weil B. es versteht, die Dinge auf den Punkt zu bringen. Seine Absicht, Orientierung und Perspektiven zu bieten, ist ihm vollauf gelungen.

Jochen Sautermeister

Anton A. Bucher

Psychologie der Spiritualität. Handbuch
Weinheim, Basel: Beltz 2007. VIII u. 228 S.
ISBN 978-3-621-27615-3, geb., € 29,90

Vorab: Das Buch enthält keine psychologische Anleitung zur Spiritualität. Aber wer sich mit spirituellen Erfahrungen und Praktiken befasst und dabei der psychologischen Ebene die gehörige Aufmerksamkeit schenkt, sollte an diesem Buch nicht vorübergehen. Der Autor versteht es als Handbuch: Es versammelt zahllose empirische Arbeiten zu spirituellen Phänomenen (vornehmlich aus dem englischsprachigen Bereich), ordnet und sortiert sie nach bestimmten Fragekreisen. Durch die redliche Darstellung der Sachzusammenhänge und die breite Verarbeitung der wissenschaftlichen Diskussion werden dem Leser ganze Bibliotheken psychologischer Literatur erspart. Die Darstellung unterliegt den strengen Maßstäben empirischer Psychologie, deren Befunde als Grundlage für das Verständnis von Spiritualität genommen werden. Das Buch beschreibt und erklärt so „jenes menschliche Verhalten und Er-

leben, das als ‚spirituell‘ bezeichnet zu werden pflegt. Und dies ist enorm mannigfaltig.“ (6). B. geht freilich über diesen Ansatz hinaus, insofern er in Abgrenzung zur wissenschaftlichen Psychologie den Begriff der Seele aufnimmt, um den zahlreichen Erfahrungen, auch der „Transrationalität“ Ken Wilbers, gerecht werden zu können. Spiritualität wird „nicht nur als komplexes, sondern vor allem als multidimensionales Phänomen“ gesehen (47). Schwierig bleibt von Anfang bis zum Ende eine genaue Bestimmung des Begriffes »Spiritualität«, wie der Autor selbst weiß. Operiert wird mit dem Kriterium der individuellen Erfahrung, die das Selbst transzendiert und sein Verbundensein mit dem Übernatürlichen, mit den Mitmenschen und der Natur erleben lässt (56). Spezifisch religiöse Inhalte bleiben dabei unberücksichtigt. Erlebnisberichte und die Auswertung spiritueller und therapeutischer Untersuchungen geben dem Buch die nötige Konkretheit.

Zunächst werden die Bedingungen für die gegenwärtige Aktualität und Notwendigkeit von Spiritualität skizziert: Individualisierung und die Krise der religiösen Institutionen, Nachweis positiver Effekte, wachsende Bedeutung in den Wissenschaften. Das 2. Kapitel sucht eine Spur für das Verständnis von Spiritualität: Etymologie und Assoziationen, um zu erheben, was darunter zu verstehen ist. Hinzu kommt die Auswertung qualitativer Studien, aus denen sich der Begriff der „Verbundenheit“ als Kernpunkt herauschält. Daraufhin werden verschiedene Mess-Methoden charakterisiert und in ihrer Leistungsfähigkeit beurteilt. Dabei zeigt sich die Multidimensionalität der Phänomene. Eine besondere Sparte der Psychologie ist die Theorie von Entwicklungsstufen; darauf hebt B. auch hier ab. Sein Protagonist ist vornehmlich Wilber als Vertreter einer transpersonalen Psychologie; nicht ohne kritische Abwägung wird sein Konzept gewürdigt. Das Kapitel holt weit aus und erklärt die Stufenmodelle von Fowler, Oser u.a. Die Darstellung wird durch den Aufweis empirischer Studien zur spirituellen Entwicklung, besonders in der Kindheit, in der Adoleszenz, im Erwachsenen- und höheren Alter gegliedert. Spätestens bei der Behauptung, Spiritualität sei angeboren, Religion anezogen (81), wird die strenge Unterscheidung fragwürdig. Zahlreiche Erklärungen lesen sich interessant im Sinne eines Déjà-vu, was aber tragen sie dazu bei, dass der Mensch geistlich wird? Man mag auch bedauern, dass die Psychologie der Spiritualität noch ohne die Philo-

sophie (z.B. Nikolaus von Kues, *De visione Dei*) auszukommen sucht. Der Blick auf die hohe Wirksamkeit von Spiritualität im 4. Kapitel belegt mit zahlreichen Untersuchungen, wie die Entfaltung des eigenen geistigen Potentials nicht nur der körperlichen und psychischen Gesundheit, sondern auch der Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen nützt und den Aufbau von Lebensstrategien fördert. Dass Spiritualität auch pathogen wirken kann, zeigt das Buch klar und deutlich. (Eine sachliche Korrektur zu S. 112 sei angebracht: Das lateinische *meditari* heißt nicht „wiederkäuen“ – das hieße *ruminari*, sondern „sich der Betrachtung hingeben“, „etwas geistig einüben“.) Das 5. Kapitel läuft darum auf das Plädoyer hinaus, dass der Spiritualität im Rahmen jeder Therapie eine wesentlich größere Bedeutung beigemessen werden sollte. Auch dazu werden zahlreiche Belegstudien und Einwände angeführt.

Es bleiben einige Fragen, weniger an die Absicht des Buches als an eine psychologische Betrachtungsweise von Spiritualität überhaupt: Ist Spiritualität nicht immer an bestimmte Inhalte gebunden? Gibt es eine inhaltlose Spiritualität? Weder die Spiritualität Meister Eckharts noch die Teresas von Avila sind ohne ihre Inhalte verstehbar. Wird Spiritualität dadurch nicht zur *l'art pour l'art*, die beliebige Formen annehmen kann und sich in der therapeutischen Funktion erschöpft? An den konkreten Inhalten lässt sich zumindest klären: Was bedeuten sie für die menschliche Existenz? Was bewirken sie? Wohin führen sie? Es gibt wirklich „keine wertfreie Therapie“ (150), aber welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Und: Spirituelle Phänomene unabhängig von der Lebenspraxis zu betrachten, in der sie sich entfalten oder auch nicht, ist die wahre Projektion. Wenn Spiritualität nur dazu dient, psychische Mechanismen der Selbstregulation zu entwickeln, sollte man doch lieber von Therapie sprechen. Dass diese Aufgabe heute dringlicher denn je ist, müsste durch eine gründliche Analyse der Lebenssituation erkundet werden. Jenseits einer *tour d'horizon* empirischer Befunde sollte entschieden danach gefragt werden, welche Probleme der gegenwärtigen Existenz im Kontext der geistigen Situation der Zeit wie angegangen werden müssten und was heute für die geistige Entwicklung wichtig wäre. Die pädagogischen Konzepte der Gegenwart sind hier extrem defizient. Zwei Dinge bleiben in jedem Fall wichtig: Das Buch wendet sich gegen den esoterischen Aberglauben und den Miss-

brauch religiöser Gefühle. Und die Kirchen sollten endlich daran gehen, die Lebensfülle der christlichen Botschaft in der Kommunikation (!) mit den Menschen zu entfalten, statt nur ihre Dogmen und Grundsätze zu rhapsodieren. Denn: Die Wahrheit ist konkret.

Rudi Ott

Rudolf Gossenreiter

Wege zur Spiritualität

Eine soziologische Studie

über neue Formen und Inhalte

individueller Religiosität und Spiritualität

(Sozialwissenschaftliche Materialien; 42)

Linz: Trauner-Verlag 2007. 171 S.

ISBN 978-3-85499-064-2, kart., € 19,90

Der Autor dieses Büchleins informiert den Leser im Vorhinein, dass er sein Geld als Taxilenker (!) verdiene, um sich „Freiräume für ... Reisen & Projekte erhalten zu können“ (4). Wer die Einladung zu einer Taxifahrt mit G. annimmt, der erhält reichen Einblick in seine früheren „Reisen & Projekte“. Als Taxilenker zeigt sich G. interessiert an seinen Fahrgästen, und dies umso mehr, je exotischer sie sind. Aber G. fragt nicht nur und hört zu, er erzählt auch gern und unaufgefordert von dem, wer er ist und was er erlebt hat. Als Fahrgast bekommt man den Eindruck eines weit gereisten und neugierigen Menschen, der generös seine Eindrücke und Einschätzungen mitteilt. Während der Fahrt geht es zunächst auf breiten Autobahnen dahin: ellenlange Zitate anderer Autoren aus Büchern oder Radiosendungen (im Taxi kann man viel Radio hören!). Dann jedoch sind es meist schmale Straßen, manchmal auch holprige Pfade, auf die einen der Fahrer führt. Er erläutert nebenbei die immer fremdländisch erscheinende Landschaft, die langsam an einem vorbeizieht. Er nennt die Namen von allerlei Pflanzen, die man in esoterischen Gärten wachsen sieht. Menschen sind auch zu hören – sie sind nicht zu sehen –, ihre Stellungnahmen zu spirituellen Themen werden über halbe Seiten lang eingespielt. Man weiß nicht, wie G. sie aussuchte, was er sie fragte, und wie sie dazu kamen, mit G. über ihre spirituelle Suche jenseits traditioneller Glaubensformen zu reden. Wenn man an ein solches Buch mit einem derart imposanten Untertitel nicht den Maßstab der Wissenschaftlichkeit legt, und wenn man nicht schon esoterische Literatur und Erfahrungsberichte gelesen hat, dann kann es durch-

aus unterhaltsam und lehrreich sein. Denn da hört man Menschen, die bei ihrer spirituellen Suche oft weite Wege zurücklegen. In diesen Stimmen wären viele interessante Fahrten für den Taxifahrer G. zu entdecken. Er könnte sich dazu verleiten lassen, einmal stehen zu bleiben und das eine oder andere genauer zu betrachten. Aber das macht er nicht. Stattdessen geht die Fahrt immer weiter ins *offroad*-Gelände hinein. Da kann einem dann schnell anders werden, wenn G. sich seinen eigenen Weg durch das Gestrüpp verschiedener spiritueller Bewegungen bahnt und irgendwie alles ineinander übergleitet: von der „okkulten Wirklichkeit“ zum „okkulten Kontext“, von dort zum „spirituellen Kontext“ und schließlich zur „spirituellen Reise“. Der Eindruck drängt sich auf, der Autor brauche die Stimmen der anderen, um seine eigene spirituelle Reise zu beschreiben. Leider tut er dies in einer Abfolge von Gemeinplätzen, neben denen die gelegentlichen interessanten Abzweigungen allzu schnell wieder im Nebel des Allvereinenden verschwinden. Ein Beispiel für Letzteres: Die „Freiheit des Herzens, der Seele und des Geistes“ ist „das wahre Ziel jeder spirituellen Suche. Sie führt zu Vertrauen, Gelassenheit, Liebe, Mitgefühl und Freude“ (164). Unterschiede zwischen den einzelnen spirituellen Richtungen, die G. beschreibt, oder Kriterien für eine Orientierung interessieren ihn offenbar kaum. Was das Buch sympathisch macht, ist, dass G. sich treu bleibt: Form und Inhalt stimmen überein – G. überhebt sich nicht mit Argumenten. Und: G. deutet am Ende an, dass bei der Suche nach der „neuen Spiritualität“ Licht und Schatten auftauchen können. G. scheint in diesem Buch vor allem seine eigene Lebensgeschichte aufarbeiten zu wollen, was aus seiner bleibenden Ambivalenz gegenüber dem ehemaligen Meister deutlich wird. Doch da geht die Fahrt mit dem freundlichen Taxilenker schon zu Ende. Man hat sich irgendwie wohl gefühlt – und fragt sich, wo man eigentlich gewesen ist.

Hans Zollner SJ

Franz Kamphaus

*Die Welt zusammenhalten
Reden gegen den Strom*

Freiburg: Herder 2008. 206 S.

ISBN 978-3-451-29754-0, geb., € 17,95

Im gleichmäßig dahin fließenden Wasser leistet manchmal ein Stein der Strömung beharr-

lichen Widerstand, bringt Bewegung in die Trägheit des Gewässers. Was wäre, wenn es keine Steine im fließenden Wasser gäbe? Was wäre, wenn nicht immer wieder Menschen aus dem Gleichfluss des Geschehens heraustreten und sich nicht anpassen würden? Was wären wir ohne „Steine“, die die Gleichförmigkeit brechen und zu erkennen geben, dass es im Leben Bewegung gibt, dass es im Leben eine Tiefe gibt, der wir nahe kommen wollen und sollen? Das Buch versammelt 19 Beiträge unter drei Themenkreise. Im ersten geht es um den „Weg zum Frieden“: K. äußert sich zu „Religion und Gewalt“, „Toleranz in Zeiten des Terrors“, zum interreligiösen Dialog. Der zweite Themenkreis widmet sich der Weltkirche und überrascht mit Stellungnahmen zu „HIV/ AIDS und die katholische Kirche“ und zur Globalisierung. Schließlich geht es um das eigene Land und brennende Fragen wie „sozialer Frieden“, „soziale Demokratie“, Familienpolitik, Gesundheitswahn.

K. bringt in seiner klaren, unmissverständlichen Sprache die in den Medien so oft vordergründig und uneindeutig besprochenen Themen auf den Punkt, ohne die Komplexität einzuebrennen. Gerade um des Dialogs willen wird die Klarheit des eigenen Standpunktes entscheidend. Nur so gibt es jene Differenzierung anderen Positionen gegenüber, die den lebendigen Prozess des Zusammenhaltens ermöglicht. K.' prägnante Darstellungsweise leuchtet die jeweiligen Hintergründe aus. Schritte, die auf einen Lösungsweg führen, geraten in den Blick. Nicht Besserwisserei, vielmehr Respekt vor den anderen, nicht Gleichförmigkeit, sondern die Suche nach Verstehen des Fremden bestimmen die Beiträge.

Wie werden die Herausforderungen aufgenommen? K. orientiert sich an der Heiligen Schrift. Denn mit dem Besonderen der biblischen Botschaft gerät erst das speziell Christliche in den Blick. Viele vertraute biblische Erzählungen bekommen neue Lebendigkeit und Aktualität. Sie lassen auch Verlautbarungen der Kirche, vor allem des II. Vatikanischen Konzils, kraftvoll erscheinen. Die Heilige Schrift wie auch die Tradition und die Wahrnehmung unserer Situation heute ermöglichen den Widerstand gegen den Strom dessen, was oft unförmig über uns hinweg fließt oder sich schmeichlerisch anpasst. Dazu kommt die scharfsinnige Brillanz und intellektuelle Kraft dieser Reden. Sie versetzen in die Lage, auch mit anderen Menschen diese Themen auf ver-

ständige Weise zu besprechen und zu einer schöpferischen Verständigung zu kommen. Sie sind Hilfen zu praktizierter christlicher Spiritualität.

„Was im Leib die Seele ist, das sind in der Menschheit die Christen.“ Ein stärkerer Anspruch lässt sich kaum denken. Mit diesem Zitat aus dem Brief an Diognet (Ende 2. Jh.) beginnt das Vorwort. Es zeigt auf, dass einerseits zentrale Lebensbereiche in den Blick genommen werden, die die ganze Menschheit betreffen. Andererseits liegt damit auf der Hand, dass das Christsein und die Kirchenfrage eine Gretchenfrage jeder Spiritualität, jedes gelebten Glaubens ist. Im letzten Beitrag geht es darum, dass mitten im Leben das wahre Leben intoniert ist. Das glauben zu können, befähigt im Letzten dazu, die Welt zusammenzuhalten. Wie es gehen kann, ist auf je eigene Weise in jedem Beitrag zu vernehmen. Vor allem stiftet das Buch an, es selbst im eigenen Lebensfeld zu tun. Gut, dass K.' Stimme hier vernehmbar wird. Sie würde als Anstiftung zur Hoffnung wirklich fehlen.

Paul Deselaers

Willi Lambert

Die Kunst der Kommunikation

Entdeckungen mit Ignatius von Loyola

Freiburg: Herder 2006 (Neuausg.). 316 S.

ISBN 978-3-451-29249-1, geb., € 19,90

Ignatius von Loyola ist bekannt als Gründer der Gesellschaft Jesu und als Meister der Exerzitien. Aber kann man von ihm etwas lernen zum Thema Kommunikation? Ja, behauptet L., selber Jesuit, profunder Ignatius-Kenner und erfahrener geistlicher Begleiter, in seinem bereits zweimal aufgelegten Buch, dessen Neuausgabe um Leserreaktionen und zusätzliche Impulse erweitert wurde. Der Beitrag des Ignatius zum Thema Kommunikation, so betont der Autor, liege weniger in einzelnen Einsichten und Hinweisen als im ganzheitlichen Grundansatz: in der Verbindung von Kommunikation und Spiritualität.

Das Buch entfaltet diesen Grundansatz nach verschiedenen Aspekten: Es geht um Kommunikation mit den Mitmenschen, mit sich selbst, mit Gott. Zunächst wird das Thema in der Biografie des Ignatius verortet (Kap. 1), es folgt ein weithin unbekannter Text: Hinweise für die Kommunikation, die Ignatius in einer „Instruktion für die Tagung in Trient“ den drei

Jesuiten mitgibt, die als Berater am Konzil von Trient teilnehmen sollen (Kap. 2). Nach der Darlegung wichtiger Grundhaltungen gelingender Verständigung (Kap. 3) werden Exerzitien als Glücksfall spiritueller Kommunikation beschrieben und Grundperspektiven geistlicher Begleitung erläutert (Kap. 4). Dem Umgang mit sich selbst ist der Abschnitt über das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ gewidmet. Wie Kommunikation in einer Kommunität gelingen kann, zeigt Kap. 6. Ein Blick auf das von Ignatius eingerichtete Sekretariat und auf die von ihm geförderte Briefkultur vermittelt Aspekte, die auch heute für ein lebendiges Miteinander in einer Organisation wichtig sind (Kap. 7). Konkrete „Hilfen für den Lernprozess Kommunikation“ legt Kap. 8 vor. Wie zentral dieses Thema für Ignatius ist, verdeutlicht die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“, die den abschließenden Höhepunkt der Exerzitien darstellt (Kap. 9). Kap. 10 ist dem Gebet als Kommunikation mit Gott gewidmet, Kap. 11 erläutert die Relevanz des christlichen Trinitätsglaubens für das zwischenmenschliche Sich-Mitteilen. Das Buch schließt mit einem Ausblick auf die Bedeutung der Kommunikation im Kontext heutiger Kultur und Kirche (Kap. 12).

Die Stärke dieses Buches – wie auch anderer Publikationen des Autors – ist es, Leben und Werk des Ignatius so darzustellen, dass deren Relevanz für den Menschen unserer Tage unmittelbar aufscheint. Nie bleibt L. beim „Dahinschweben“, vielmehr verbindet er die historischen Informationen durchgängig mit eigenen Reflexionen und den Erfahrungen heutiger Menschen. Gelegentlich, etwa im Trinitätskapitel, dient Ignatius lediglich als Anknüpfungspunkt für die theologischen Überlegungen, die der Autor selber auf dem Gesamthintergrund der christlichen Überlieferung entwickelt. Das Buch bietet vielfältige lebensnahe Anregungen zum eigenen Glaubensvollzug, für den spirituellen Weg, für den Umgang mit den Mitmenschen, für den beruflichen Alltag und das Leben in heutiger Kultur und Gesellschaft. Es enthält eine Fülle konkreter Anregungen, etwa zu den Themen Feedback (200f.), Konfliktgespräch (208f.), Umgang zwischen Vorgesetzten und Untergebenen (156f.), Entscheidungsfindung in Gemeinschaft (214f.), Vorbereitung und Reflexion von Begleitungsgesprächen bei Einzelexerzitien (126ff.). Die lebensnahe, konkrete, bildreiche und von originellen Formulierungen durchzogene Sprache macht die Lektüre leicht. Doch auch der, der das Buch aus

primär historischem Interesse liest, kommt auf seine Kosten: Anhand von scheinbar nebensächlichen und oft übersehenen Details aus den Originaltexten wird die Eigenart der von Ignatius praktizierten und empfohlenen Kommunikation herausgearbeitet und der Heilige so von einer ungewohnten Seite her erschlossen.

Helmut Gabel

**Rudolf Prokschi,
Marianne Schlosser (Hrsg.)**

Vater, sag mir ein Wort. Geistliche Begleitung in den Traditionen von Ost und West
Würzburg: Echter 2007. 204 S.
ISBN 978-3-429-02942-5, kart., € 16,80

Geistliche Begleitung steht hoch im Kurs. Was aber ist sie genau? Zu dieser Frage veranstalteten die Wiener Professoren Prokschi (Institut für Theologie und Geschichte des Christlichen Ostens) und Schlosser (Institut für Theologie der Spiritualität) vom 2. bis 5. November 2006 ein Symposium in Stift Heiligenkreuz.

In der aufschlussreichen Einleitung skizziert *Marianne Schlosser* die Grundproblematik des Themas. Ist geistliche Begleitung erlernbar oder ist sie ein Gnadengeschenk, das sich in der gelebten Nachfolge der heiligen (Wüsten-)Väter einstellen kann? *Andreas Schönfeld* zeigt die „Grunddynamik geistlicher Begleitung“ auf. Im Zentrum stehe die vertiefte Gottvertrautheit des Begleiteten, die aus einem stetigen Prozess der Verinnerlichung erwachse. Geistliche Vaterschaft und Mutterschaft erwächst aus einer zeitgemäßen integrativen Spiritualität, die Tradition und Moderne, mystische Erfahrung und Glauben, Kontemplation und Liturgie zusammenbringt. Diese Einheit ist geistgewirkt und zugleich Frucht personaler Individuation. *Josef Tóth* gibt einen kurzen Erfahrungsbericht als Priesterseelsorger und geistlicher Begleiter in der Erzdiözese Wien. Wichtig ist für ihn eine zielorientierte geistliche Begleitung, die kontinuierlich vorgeht und geerdet ist. Geistliche Begleitung schützt nicht vor Lebensbrüchen, manchmal bleibt auch nur ein „kreatives Schweigen“. Für *Christoph Benke*, Seelsorger für Theologie-Studierende, zielt geistliche Begleitung auf die Gottunmittelbarkeit des Begleiteten. Der Begleitete soll in seiner Freiheit nicht eingeeengt werden, sondern durch den Impuls des Begleiters seine Lebenswirklichkeit auf Gott beziehen. Die Gnade Gottes verleiht

dazu die Kraft und bewirkt geistliche Fortschritte auf dem Weg der Begleitung. Der Begleiter versucht dabei die Wahrnehmung des Begleiteten zu schulen. Eine wichtige Frage greift Archimandrit *Job Getcha* auf: das Verhältnis zwischen geistlicher Begleitung und sakramentaler Beichte einerseits, und die Abgrenzung zur Psychotherapie andererseits. Bischof *Mar Gabriel* gibt aus seiner Erfahrung einen Einblick in das wieder erblühte Mönchtum der koptischen Kirche. Diese nahezu archaisch anmutende Renaissance des monastischen Lebens wurde u.a. durch die geistlichen Texte von Papst Shenouda III. angestoßen. Bischof Gabriels Ausführungen erscheinen fast wie eine Zeitreise zu den Wüstenvätern. Die geistliche Begleitung der Novizen kann mitunter durchaus provokative Züge annehmen, um die innere Gesinnung zu erproben. Mit dem Beitrag von *Atanáz Orosz* wird die Praxis der geistlichen Begleitung in der griechisch-katholischen Kirche Ungarns vorgestellt. Wenn auch der Begriff dort noch nicht allzu bekannt ist, so werden doch in verschiedenen Seelsorgeformen geistliche Hilfen geleistet. Kritik an der gängigen Praxis der geistlichen Begleitung übt *Michael Schneider*, weil geistliche Prozesse in zu vielen Formen (Therapie, Supervision, Beratung, Beichte, Begleitung) eingeübt werden. Besser wäre, von einem einzigen Begleiter in personaler Begegnung begleitet zu werden, der einem auch eine geistliche Lebenskultur nahe bringt, die die „stillen“ Begleiter (Bücher, Musik etc.) einbezieht. *Theresia Lanfermann* wählt als Modell für die geistliche Begleitung das Gästekapitel der Benediktusregel. In jedem Begleiteten sollte Christus erblickt werden. Auf dem gemeinsamen Weg zu Gott wird Weggefährtenschaft geschenkt; von besonderer Wichtigkeit sind das gemeinsame Gebet und die gemeinsame Lesung der Hl. Schrift. Sollte ein Stillstand in der geistlichen Begleitung eintreten, wird der geistliche Begleiter, so der Beitrag *Bruno Rieders*, einerseits zum Arzt und andererseits zum Hirten. In der Aufgabe als Hirte harret er aus, wenn sich trotz „geistlicher Arzneien“ keine Fortschritte einstellen. Geistliches Wachstum kann nicht vom Menschen selbst erzeugt werden. Die Heilung der Seele in ihren tiefsten Bereichen geschehe durch die Begegnung mit der menschgewordenen Wahrheit, Christus. Geistliches Leben gehört nach *Ludger-Ágidius Schulte* zum Christsein. Geistliche Begleitung hilft diese Grundbedingung christlichen Lebens zu verwirklichen. Der Begleitete

muss sich seiner Sehnsucht nach Gott öffnen, der Begleiter ihn darin durch eine ständig erneuerte Ausrichtung auf Gott unterstützen. Der Situation des Begleiteten entsprechend nimmt Begleitung verschiedene Gestalten an. Der eigentliche geistliche Führer ist und bleibt für den Begleiteten wie den Begleiter Gott selbst, was durch eine „Haltung der zurückgebenden Dankbarkeit“ heilsame Freiheit ermöglicht. Der Beitrag von *Maximilian Heim* beleuchtet dessen Erfahrungen als Novizenmeister eines Zisterzienserklusters, das als Bau „geistlich“ angelegt ist und somit schon äußerlich einen geistlichen Weg unterstützt. Quelle für eine zisterziensisch geprägte geistliche Begleitung ist nach Heim die Christus-Mystik des Bernhard von Clairvaux. Als Resümee der einzelnen Beiträge kann dieser Tagungsband allen als Lektüre empfohlen werden, die das breite Spektrum geistlicher Begleitung in den Traditionen der östlichen und westlichen Kirchen kennen lernen und sich damit auseinandersetzen wollen.

Franz-Xaver Heibl

Hans Schaller, Dominik Terstriepe

Vom Segen in alltäglichen Dingen

(Topos-plus-Taschenbücher; 609)

Ostfildern: Grünewald 2006 (2009). 119 S.

ISBN 3-7867-8609-7, kart., € 8,90

Es grenzt schon fast an ein kleines Wunder: Zwei miteinander befreundete Jesuiten aus zwei verschiedenen Generationen und Provinzen (eine davon gar die Schweiz) tun sich zusammen und finden nicht nur ein beide gleichermaßen interessierendes Sujet, sondern auch eine gemeinsame, gut zusammenklingende Sprache, in der sie ein Büchlein verfassen, das die bekannte Leitformel ignatianischer Spiritualität „Gott finden in allen Dingen“ konkret und detailliert ausbuchstabiert in die ganz normalen Vollzüge eines jeden Tages hinein. Als Gliederungsprinzip dient den beiden Autoren ein eindruckliches Wort von Edith Stein zu den drei Tageszeiten (Morgen, Mittag und Abend) und den mit ihnen gewöhnlich verbundenen Schwierigkeiten. Aber diese Eckzeiten eines Tages haben auch ihre einzigartigen Möglichkeiten: Sie lassen sich mit drei Angeln einer Tür vergleichen, in die der Tag gut „eingehängt“ werden kann, von denen er geordnet und gehalten wird und uns für die Erfahrung der Präsenz Gottes in allem, was ein Tag so mit sich bringt, disponiert.

Wie das gelingen kann, wird anhand vieler praktischer (offensichtlich bei sich selbst erprobter) Vorschläge und diese zugleich auch theoretisch gut plausibilisierender Überlegungen entfaltet. Beides, Praxis wie Theorie, speisen sich aus der das ganze Büchlein inspirierenden Erfahrung, dass Gott gerade auch unserem unscheinbaren Tun nicht ferne ist; dass er auch darin mit seinem Segen und seiner Gnade präsent ist und von uns „gesucht und ertastet“ werden möchte. Immer wieder überrascht es den Leser, was die Autoren, ausgehend von einer präzisen Wahrnehmung und Beschreibung ganz schlichter Alltagsphänomene (wie z.B. dem Aufstehen und der Mühsal der Morgenstunde oder der Last der täglichen Arbeit und ihrer heilsamen Unterbrechung durch Mahlzeit und Gespräch oder dem Feiern von Festen, dem abendlichen Buchlesen und dem Abschiednehmen vom Tag), aber auch darüber hinausgehender Dinge wie Selbsterkenntnis, Annahme seiner selbst, Gewissensforschung, Schriftlesung, Versöhnung u.a. – was sie darin an Spuren Gottes und an möglichen Wegen zur Begegnung mit ihm entdecken.

Auch dieses kleine Gemeinschaftswerk trägt die sympathische Signatur der anderen Bücher von Hans Schaller: Es *spricht* nicht nur vom Menschlichen und Allzumenschlichen des alltäglichen Lebens, sondern *entspricht* dem auch, indem es diese uns so selbstverständlich erscheinenden und oft genug vernachlässigten Dinge sieht und deutet im Geist eines gläubigen Humanismus, für den wirklich alle Dinge unserer Welt von ihrer ureigensten, sich dem Schöpfer verdankenden Sinnintention her, transparent sein können für die heilende Präsenz Gottes in ihnen. Dieses feine Gespür für die religiöse Dimension des Humanen macht es einem leicht, das kleine „Handbuch“ einer realistischen geistlichen Tagesgestaltung auch Menschen an die Hand zu geben, die sich nicht unbedingt zu den spirituellen „Profis“ zählen.

Medard Kehl SJ

Michael Sievernich (Hrsg.)

Franz Xaver, Briefe und Dokumente

1535–1552

(Jesuitica; 12)

Regensburg: Schnell & Steiner 2006. 502 S.

ISBN 978-3-7954-1875-5, geb., € 49,90

Es gibt Gestalten, die keine Jubiläen nötig ha-

ben, um bekannt zu werden. Umso mehr können Jubiläen als Anlass dienen, Überfälliges zu verwirklichen. Der 500. Geburtstag des hl. Franz Xaver (1506–1552) durfte die Verwirklichung eines der wirklich dringenden Desiderate erleben: eine deutsche Ausgabe der 137 Briefe und Dokumente des Patrons der Weltmission sowie zwei aufschlussreiche Briefe des Simão Rodrigues über ihn auf der Grundlage der mustergültigen kritischen Ausgabe von G. Schurhammer und J. Wicki (1944/45). Hervorzuheben ist die anspruchsvolle Arbeit der Übersetzung der Schriften aus dem Spanischen, Portugiesischen, Italienischen und Lateinischen durch *Peter Knauer*. Sie gibt den manchmal etwas spröden, wenig ausgefeilten Wortlaut des Heiligen sehr textnah wieder – auf diese Weise wird eine alte Überlieferung glaubhaft, nach der Franz Xaver seine Briefe kniend verfasst hat, und die Texte behalten gewissermaßen auch auf Glanzpapier noch den Salzgeruch der Weltmeerfahrten.

Die Briefe an gut 30 Adressaten enthalten 23 offizielle Schreiben an den König und an den hl. Ignatius, über 70 Briefe an Mitbrüder, über die Franz weisungsbefugt war (darunter allein 25 an den unbotmäßigen P. Francisco Mansilhas), 10 kollektive Rundschreiben an die Mitbrüder in Europa (besonders in Rom) oder Indien, ggf. noch mit einem Privatbrief verbunden, sowie einige wenige Privatbriefe an Nichtjesuiten. Die Dokumente bestehen zum einen aus missionskatechetischen Materialien, unter denen ein eigener Katechismus (Nr. 14) und eine Vorlage des Glaubensbekenntnisses in Erzählform zum Auswendiglernen (Nr. 58) hervorragen. Zum anderen bestehen sie aus Anweisungen zur missionarischen Arbeit und dem dafür notwendigen Vorgehen und Verhalten. Alle Briefe und Dokumente sind mit einer stichwortartigen Inhaltsangabe und mit bewundernswert knappen, sehr informativen Fußnoten versehen. Einen Blick auf das Leben und Wirken des Heiligen sowie auf seine Verehrung liefert S. in seiner Einführung in das Werk zu „Franz Xavers Mission in Asien“ (15–41). Missionstheologisch legt er Franz Xavers Wahrnehmung und Beurteilung der asiatischen Kulturen und seiner Folgerungen für die Missionsmethode dar. Der erfahrungsbezogene, realistische Baske erweist sich nach S. als durchaus lernfähig, sowohl was die Einschätzung vor allem der Japaner als auch was seine Vorgehensweise angeht. Ein Glossar, ein Orts- und ein Sachregister erleichtern den Umgang mit

dem Werk und eine gezielte Suche. Eine Zeit- und Kartentafel, Karten der Missionsreisen (leider wirken sie wie aus der Frühzeit der Computergraphik) und eine Bibliographie verschaffen das notwendige Hintergrundwissen.

Man kann die Briefe und Dokumente als Zeugnis des gewaltigen und Gott sei Dank nicht stets gewaltsamen Zusammenwachsens der Welt in der Frühneuzeit lesen, als Zeugnis ersten Ranges aus den „anni mirabiles“ der Gründungsjahre der Gesellschaft Jesu, als Ausdruck einer missionarischen Frömmigkeit in der Verbindung von Aktion und Kontemplation (so vielleicht besser als die etwas unglückliche Verteilung beider auf Franz Xaver und Therese von Lisieux; vgl. 38) oder kulturwissenschaftlich als Beleg dafür, wie sich die Erstbegegnung mit dem Fremden entwickeln kann. Vor allem aber tritt auf allen Seiten lebendig die Gestalt des großen Missionars hervor, der zum Äußersten bereit ist, um seine Sendung zu erfüllen. Es ist die Energie eines Mannes, der den Weg zum Heil gefunden hat und ihn möglichst allen nahe bringen will. Es ist das Bild der größten Globalisierung, wie sie die Exerzitien des hl. Ignatius in der Betrachtung über die Menschwerdung aufzun: „sehen und erwägen die drei göttlichen Personen ...“, wie sie das ganze Angesicht oder die Rundung der Erde und alle Völker schauen“ (GÜ, n. 106). Da ist keine weitere Begründung notwendig, warum gerade er weit über seinen Orden hinaus zum Urbild des neuzeitlichen Missionars geworden ist.

Andreas Wollbold

Adrian Wypadlo

Viel vermag das inständige Gebet eines Gerechten (Jak 5,16)

Die Weisung zum Gebet im Jakobusbrief

(Forschung zur Bibel; 110)

Würzburg: Echter 2006. X u. 438 S.

ISBN 978-3-429-02803-9, kart., € 35,00

Ziel der vorliegenden exegetischen Studie – einer bei Knut Backhaus entstandenen Dissertation – ist es, die „Bedeutung der Gebetsrhetorik innerhalb der theologischen Konzeption des Jak“ (3) zu eruieren: so Jak 1,5–8; 3,8–10; 4,1–3 – gegen Gebetsmissbrauch (vgl. 13 u.ö.), Jak 5,4 – als „prophetische Mahnrede“ (364) gegen Lohnraub des Arbeiters durch seinen Arbeitgeber sowie 5,13–18. „Der 108 Verse umfassende Jak beschäftigt sich in mindestens 15

Versen ausführlich mit der Gebetsthematik“ (4). Das Hauptaugenmerk der Textanalyse liegt auf den Gebetsparänesen der beiden „Rahmentheile“ (37) des Jak – „Pro- und Epilog“ (5) – sowohl in 1,5–8 (37–183) als Bittgebet um Weisheit (vgl. 37 u.ö.) wie auch das abschließende Gebet in 5,13–18 (185–327) als presbyterales Fürbittgebet am Krankenbett (VV. 14–15b) in Verbindung mit der Sündenvergebung (VV. 15c–16) und Elia-Exemplum (VV. 17–18) in Anlehnung an 1 Kön 17–18. Nach W. ist „ohne Gebetspraxis ... für Jak christliche Existenz nicht denkbar“ (11). Zudem könne „von einem umfassenden biblischen Gebetsbegriff“ gesprochen werden, „bei dem die Gattungen des Bitt-, des Klage- und des Lobgebets gleichermaßen vertreten“ (352) seien. „Zusammenfassung und theologischer Ausblick“ (367–386), ein detailliertes Literaturverzeichnis (387–430) sowie ein Stellenregister (431–438) beschließen die Studie.

Das 1. Kap. umreißt den „Problemhorizont“ (1–20) und gibt einen Forschungsüberblick (21–30). Auch W. liest Jak als Pseudepigraphon, das aber Bezüge zum historischen Herrenbruder Jakobus erkennen lässt (30–31). Im 2. Kap. folgt die Exegese der ersten Gebetsparänese „eines Einzelnen“ (326) in 1,5–8. In diesem Gebet geht es um die „innere Einstellung des betenden Menschen“ (52) gegenüber dem „einfach“ (94), „vollkommen“ (102) gebenden „Gott als dem souveränen Geber aller guten Gaben“ (94). „Weil Gott einfach gibt und diese Einfachheit im Geben durch keine dieses Geben verdunkelnden Nebenmotive“ – ohne „Hintergedanken“ (101) – begleitet ist, ist ein vertrauensvolles Gebet des Menschen möglich“ (96). In Anbetracht des vollkommenen Gebens Gottes wird selbst einem zweifelnden Beter „ad intra“ (160) als „ganzherzige“ (134 u.ö.), konkurrenzlose „Ausrichtung auf Gott“ (130) bzw. „Orientierung christlicher Existenz an Gott“ (133) „Mut zum Beten“ (102) und damit Mut zu einer „Gott-Mensch-Beziehung“ (178) gemacht. Nicht „die Quantität des geleisteten Gebets“ ist „Voraussetzung einer Gebeterhöhung, sondern die ‚Qualität‘“, so die „gebetsqualifizierende‘ Intention“ (105) in V. 6b.

Das 3. Kapitel widmet sich dem „binnenkirchlich ausgerichteten“ (326) Schlussgebet

Jak 5,13–18. In 5,14–15b bestimmt der „Ritus am Krankenbett“ durch „das presbyterale Gebet“ (309) das „Gebet-Salbungs-Geschehen“ (258 u.ö.). Nachhaltig werde „betont, dass die Initiative zum Herbeirufen der Ältesten mit der Zielsetzung eines Glaubensgebets am Krankenbett vom Kranken selbst ausgehen“ (248) müsse. „Der vornehmste Vollzug des presbyteralen Amtes ist demnach für Jak nicht die Ölsalbung, sondern das fürbittende Gebet für den Kranken“ (258), um mit Hilfe der „Sünden tilgende(n) Kraft“ (286) die Gesundheit des Kranken „auf ‚Leib und Seele‘ wiederherzustellen“ (309). W. plädiert für eine „Entflechtung der Sünden(vergebungs)problematik ... vor dem Hintergrund der antiken Plausibilität eines engen Zusammenhangs von Krankheit und Sünde“ (271, auch 283). Die Sündenvergebung ist „sogar eine ‚Doppelbewegung‘ von Sündenbekenntnis und Fürbittgebet (um Vergabung)“ (309) durch einen Presbyter oder nach V. 16a-c durch die Gemeindeglieder. Das Gebet entspricht einem „aus dem Nächstenliebegebot resultierenden zwischenmenschlichen, genauer ‚zwischen-christlichen‘ Verhalten“ (326) für ein „intaktes“ (303) Miteinander. So verbindet die Gebetsthematik den Briefanfang mit dem -schluss (vgl. 195–196, 206).

Die gut lesbare Studie ist durch Exkurse semantischer oder traditionskritischer Art (vgl. etwa 73–94, 136–157, 215–219) in Anbetracht des geringen Ergebnisgehalts unnötig „aufgebläht“. Wünschenswerter wären eigene textpragmatische Betrachtungen gewesen, um die Erkenntnisse zur Gebetsthematik in Jak für die Lebensrelevanz von damals auch für heute zu sehen, zu verstehen und sich anzueignen. Inhaltlich ist ferner weniger von einem „Basisdualismus“ (112), „Entscheidungs dualismus“ (113, 182) oder „Gott-Welt-Dualismus“ auszugehen (114 u.ö.), da der Schöpfergott gegen die von ihm selbst geschaffene Welt ausgespielt würde; vielmehr ist es ratsam, in diesem Kontext von einem *Gegensatz* zwischen Gott und der „durch ‚Welt‘-liebe verursachten oppositionellen Stellung gegenüber Gott“ (125) zu sprechen, die in einem solchen Fall einer „Korrektur“ (115) bedarf – damals wie heute.

Manfred Diefenbach

Autoren

Hildegard Aepli

geb. 1963 / Dipl. theol.
Exerzitienleiterin
Literatur, Malerei
Anschrift
Convict Salesianum
Av. du Moléson 21
CH-1700 Fribourg
h.aepli@sunrise.ch
www.geistliche-begleitung.ch

David Martin

geb. 1929 / Phil. D.
Prof. em. für Religionssoziologie
Kleriker der anglikanischen Kirche
Anschrift
London School of Economics
Houghton St
GB-London, WC2A

Thomas Neulinger SJ

geb. 1963 / Dr. theol.
Kommunikationsreferent
der Österreichischen Provinz SJ
Ignatianische Spiritualität
Anschrift
Dr.-Ignaz-Seipl-Pl. 1
A-1010 Wien
thomas.neulinger@jesuiten.org

Gregor Predel

geb. 1961 / Dr. theol. habil.
Priester, PD für Dogmatik
Theologie und Naturwissenschaften
Anschrift
Sulzburger Str. 68
D-79114 Freiburg

Johannes M. Steinke

geb. 1974 / lic. theol. / MA phil.
Bildungsreferent
Dialog von Religion und Naturwissenschaften
Anschrift
Heinrich-Pesch-Haus
Frankenthaler Str. 229
D-67059 Ludwigshafen
steinkej@gmx.de